

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Ottersbach, Nieder Hermersdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bürengrund, Neu- und Altbain und Langwalterdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Bedeutende Erfolge unserer Verbündeten an der italienischen Front.

Gegen 3000 Italiener gefangen genommen.

Kurzes Seegefecht an der flandrischen Küste. — Zusammenkunft Giolittis mit dem König von Italien. — Umgestaltung des italienischen Ministeriums? — Ein geplantes englisch-russisches Attentat auf den König von Schweden. — Das englische Wehrpflichtgesetz im Unterhause in dritter Lesung angenommen.

Die heutige amtliche Meldung der obersten Seeresleitung.

WB. Großes Hauptquartier, 17. Mai, vor-mittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafteste Handgranatenkämpfe statt.

Auf beiden Maasuferten steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuerstätigkeit zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant Immelmann schuß westlich Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Furnes. Die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Eine im Bardargebiet gegen unsere Stellung vorgehende schwache feindliche Abteilung wurde abgewiesen.

Von der Westfront.

Die französische Verteidigung westlich der Maas.

Ul. Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“, Georg Dueri, meldet unterm 15. Mai: Die Front, die General Bazelaire als Befehlshaber des Groupement Rive Gauche de la Meuse verteidigt, erreicht trotz der starken Krümmungen nicht mehr als 18 Kilometer Länge. Von dieser Gesamtzahl sind nur etwa 7 Kilometer als hauptsächlichste Gefechtsfront anzunehmen, nämlich die Nordweststellung am „Toten Mann“, die sich ungefähr zwischen dem Termitenhügel und der Höhe 304 in Südrichtung erstreckt, und der südliche Teil des Waldes von Woocourt. Immer wieder tritt der starke Wille des Generals Sturmpuppen über die Straße Esnes—Cumidres in das wellige Gelände vor, das hier westlich und östlich des „Toten Mannes“ in unseren Händen liegt. Wir haben hier Stützpunkte errungen, gegen die sich der Feind mit einer ganz außerordentlichen Opferwilligkeit heranarbeiten will. Man konnte in der Presse lesen, daß General Bazelaire seine Front mit mindestens 3000 Geschützen verteidigt. Aber sein Hauptverteidigungsmittel bleibt doch der Spaten, die Erdarbeit. Tag und Nacht wird an den Stellungen gebaut. Alle die Verteidigungsanlagen, die in den einundeinhalb Jahren Stellungskrieg von mehreren Divisionen

auf dem linken Maasufer erzielt wurden, sind nur ein verschwindendes Stück Arbeit gegen das heutige Gesamtsystem, das die Angst um die Festung Verdun aufstellte. Aber das zähe deutsche Vordringen zwingt den Feind immer wieder aus dem Graben heraus. Mehr und mehr muß Bazelaire Sturmtruppen zusammenstellen. Täglich sieht er sich zu kleinen Gefechts-handlungen gezwungen, die bei den Versuchen, Verlorenes wiederzugewinnen, viel Blut kosten. Aber sie machen nicht die Hauptverluste der Franzosen aus. Wesentlich schwerer vermag augenblicklich unsere Artillerie den Feind zu schädigen. Es ist durch Gefangenenaussagen festgestellt worden, wie furchtbar nicht nur die Front, sondern besonders die Reserven von den deutschen Granaten heimgesucht werden. So fleißig die Arbeit der Franzosen ist, so sehr ist sie in das Feuer unserer Geschütze gerückt. Während wir andauernd diese Arbeit stoßen, während unsere Feuerüberfälle wie ein Strichregen die Truppen bei der Arbeit wie im Lager suchen, während wir ganze Kolonnen vernichten, die zwischen Stellung und Quartier unterwegs sind, bröckeln wir Teile von den Beständen der feindlichen Macht ab, die allmählich eine riesenhafte Verlastziffer aufbauen. Der französische Soldat findet heute von Verdun bis zur Höhe 304 keine andere Sicherheit für sein Leben als die Tiefe seines Unterstandes.

Japan soll Soldaten schicken.

Aus Amsterdam, 16. Mai, erfährt die „Voss. Ztg.“: Wie aus zuverlässiger Londoner Quelle gemeldet wird, stehen England und Frankreich mit der japanischen Regierung in Unterhandlungen, um Japan zu veranlassen, Truppen zur aktiven Teilnahme am Kriege nach Europa zu senden. Das japanische Kabinett ist wenig geneigt, diesem Wunsche zu entsprechen.

Von den übrigen Fronten.

Bedeutende Erfolge der österreichisch-ungarischen Truppen an der italienischen Front.

74 Offiziere und rund 3000 Mann, sowie 7 Geschütze und 12 Maschinengewehre fielen in unsere Gewalt.

WB. Wien, 16. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Artilleriekämpfe dehnten sich gestern auf die ganze Front aus und steigerten sich vielfach zu großer Heftigkeit. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo drang das bewährte Geyer-Landsturm-Regiment in die feindlichen Gräben, östlich von Monsalcone, ein, nahm fünf Offiziere und 150 Mann verschiedener italienischer Ka-

vallerieregimenter gefangen und erbeutete 1 Maschinengewehr. Unsere vorgestern beschlossene Stellung westlich von San Martino wurde trotz aller Anstrengungen des Gegners, sie zurückzuerobern, behauptet und befestigt. Hier fielen 3 Offiziere, 140 Mann, ein Maschinengewehr und viel sonstiges Kriegsmaterial in die Hände unserer Truppen. Heute früh warfen feindliche Flieger auf Mostanjevica auf mehrere deutlich gekennzeichnete Sanitätsanstalten Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Am Görzer Brückenkopf, bei Plava und im Tolmeiner Abschnitt hielt unsere Artillerie die Deckungen des Gegners unter kräftigem Feuer. Verschiedene Unternehmungen an dieser Front brachten uns 1 Offizier und 116 Mann als Gefangene ein. An der Kärntner Front entspannen sich bei guter Sicht gleichfalls lebhafteste Geschützkämpfe, bei Pontealba auch Infanteriegefechte unserer Truppen mit Bersagliere-Abteilungen. In den Dolomiten wurden mehrere italienische Angriffe auf unsere Stellungen am Col di Lana und im Tressassegebiet abgewiesen.

In Südtirol nahmen unsere Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die erste feindliche Stellung auf dem Armenterra-Rücken (südlich des Suganatales) und auf der Hochfläche von Bielgereuth, nördlich des Terragnolo-Tales und südlich von Rovereto (Rovereto). In diesem Kampfe wurden 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangen genommen, und 11 Maschinengewehre und sieben Geschütze erbeutet. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschallleutnant.

Der italienische Bericht.

WB. Rom, 17. Mai. (Amtlicher Bericht.) Nach heftigem Artilleriefeuer am 14. Mai trieb der Feind am 15. Mai an der Grenze des Trentino Infanteriemassen gegen den Abschnitt unserer Front zwischen dem Etich-Tale und dem oberen Astico-Tale vor. Nach anfänglichem Widerstand, während dessen dem Feinde sehr schwere Verluste beigebracht wurden, zogen sich unsere Truppen aus den am weitesten vorgeschobenen Stellungen auf die Hauptverteidigungslinien zurück. Längs der ganzen Front bis zum Meere zeigte sich die Tätigkeit des Feindes in heftigem Artilleriefeuer und in Infanterie-Angriffen, welche den Charakter von Diversionen trugen. Derart waren die Gefechts-handlungen im Sugana-Tal, zwischen dem Monte Coplo, Santa Anna, im oberen Sebach-Tal, auf den Höhen nordwestlich von Goerz und auf den Nordabhängen des Monte San Michele. Ueberall wurde der Gegner sofort abgewiesen. Erbitterter waren die Kämpfe in dem Gebiete von Monsalcone, wo der Gegner nach wechselndem Erfolge erfolgreich angegriffen wurde und 254 Gefangene, darunter einige Offiziere, und zwei Maschinengewehre in unseren Händen ließ.

Zeitungsstimmen zum österreichisch-ungarischen Erfolge.

(Nicht amtlich.) Berlin, 17. Mai. Unter der Ueberschrift „Ein wichtiger Erfolg“ schreibt Major Morawitz im „Berliner Tageblatt“: Seit einiger Zeit ist der Kampf Oesterreich-Ungarns gegen Italien lebhafter ge-

ihn zur deutschen Maschinengewehrabteilung bringen läßt. Völlig entkräftet bricht Peters zusammen. „Wasser, Wasser, schlafen, schlafen“, bittet er mit irrem Blick.

In einem Astündigen Schlaf, nach sorgfamer Pflege erstarbt zu neuem Leben und in der ihm schlichten Weise erstattet er dann seinem Vorgesetzten Bericht.

Verlobt über seine Kühnheit und Tapferkeit, setzte er gleichsam als Schlüsselpunkt hinter seine Erzählung: „Ich habe ja nur meine Pflicht getan.“

Dennoch!

Der Kaiser hat's geschrieben,
Das inhaltsschwere Wort!
Nichts kann den Sinn uns trüben,
Wir kämpfen fort und fort!
Und die uns gern verderbten
Durch Uebermacht und Wut,
Sie seh'n, daß wir ererbten
Den deutschen Heldenmut!
Was auch bisweilen trennte
Uns in der Wählerwahl,
Parieiengeist, Gezänke
Verstummten über Nacht!
Denn bis zur letzten Stunde
Schlägt treu das deutsche Herz,
Wir geben freudig Kunde
Davon in Leid und Schmerz.
Das Anseh'n noch zu mehren,
Sei unser treu Gebot;
Hoch Deutschland, hoch in Ehren,
In Freud' und Kriegesnot!
Durchhalten, nicht verzagen!
Des „Dennoch“ — großer Wert!
Wir leiden und wir schlagen
Nur für den Heilmatsherd!

August Reichmann.

Der verpönte Pfennig.

Ein norddeutsches Blatt veröffentlichte kürzlich folgende Einsendung:

„Die Hausfrauen machen die unliebsame Entdeckung daß viele Geschäftsleute das Berliner System der Auf-rundung von Teilbeträgen im Einkauf täglicher Bedarfsartikel zu ihren Gunsten anwenden. Wenn das Pfund 1,30 Mk. kostet, so kosten nach dieser neuen Art 3/4 Pfund rund 1 Mark. Der jetzige Weltkrieg und die durch ihn hervorgerufene Teuerung zwingt jeden von uns, das Geld zusammenzuhalten und vor der Ausgabe jeden Pfennigs zu überlegen, ob die betreffende Ausgabe auch wirklich notwendig ist. Besonders ist dieses der Fall bei der minderbegüterten Klasse, wo mit denselben Einkünften von früher vergrößerte Wirtschaftsausgaben zu bestreiten sind. So unwesentlich, wie diese „Pfennige“ auf den ersten Blick scheinen mögen, so spielen sie doch bei den Haushaltsausgaben unendlich vieler Leute eine Rolle, zumal es jetzt kaum etwas gibt, was nicht teurer geworden wäre. Die Händler dürften doch wohl beim Ansehen des genauen Teiles des Pfundpreises — auch ohne Abrundung — ihren entsprechenden Verdienst haben, so daß dieselben wohl kein Verlust trübe. Das Ersparen dieser abgerundeten Pfennige aber würde sicher für viele von Bedeutung sein.“

Diesen Ausführungen ist, so urteilt die „Spar-Korr.“, grundsätzlich zuzustimmen. Daß das Sprichwort: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert“ seine Geltung fast ganz verloren hat, ist sehr bedauerlich. Die Misachtung des Kupfergeldes in Deutschland und

speziell in Norddeutschland bedeutet in ihren praktischen Folgen eine ganz unglaubliche Vergeudung von Volksvermögen und Sparkraft. Ist es doch so weit gekommen, daß Kupfergeld nicht mehr gut genug als Almosen gilt. Nicht ganz richtig erscheint es aber, die Schuld daran den Geschäftsleuten in die Schuhe zu schieben, vielmehr ist zunächst das ganze Publikum daran schuld, das sich oft genug weigert, überhaupt Kupfergeld anzunehmen, und lieber es stolz auf dem Ladentische liegen oder in Wirtschaften den Kellnern als Extra-Trinkgeld läßt. Niemand sollte sich genieren, alle Beträge auf die Pfennige auszurechnen und sich auszahlen zu lassen, sowie entsprechend seinen Verpflichtungen nachzukommen. Die Geschäftsleute werden sich hüten, gegen den Willen des Publikums die Auf-rundung nach oben vorzunehmen. Und wenn man die Pfennige nicht für die Armenbüchse oder eine der Kriegspennignullamungen bestimmt, so richte man den Kindern eine Pfennigparbüchse ein. Die werden dann bald zur Einsicht gelangen, daß und wie aus Pfennigen Taler werden.

Literarisches.

Uebersichtskarte des westlichen Kriegsschauplatzes mit einer Nebenkarte „Die Kämpfe um Verdun“, herausgegeben vom Verlage der „Schlesischen Zeitung“ (Wilh. Gottl. Korn, Breslau), Maßstab 1:600 000, Größe 93:77 cm, Preis 1 Mark, auf Leinwand mit Stäben 3,50 Mark. Diese neueste, in zehnfarbigem Steindruck hergestellte Kriegskarte der „Schlesischen Zeitung“ gibt unter Weglassung alles Nebensächlichen eine in dieser Klarheit wohl kaum bisher erreichte Uebersicht des gesamten westlichen Kriegsschauplatzes in farbiger Darstellung des Geländes, der Wälder, Höhen, Flüsse, Befestigungen usw. nach Art der im gleichen Verlage bereits erschienenen, mit großem Beifall aufgenommenen Karte „Die Kämpfe um Verdun“, die der neuen Karte als Nebenkarte beigegeben ist. Die Daten der Hauptereignisse des Krieges sind bei den betreffenden Orten vermerkt. Die Frontlinie ist nach den letzten Veröffentlichungen der Obersten Heeresleitung eingezeichnet. Wegen der großen, leicht leserlichen Schrift ist die Karte als Wandkarte besonders geeignet. Auch für den Geschichtsunterricht in den Schulen dürfte sie ein willkommenes Hilfsmittel sein.

Tageskalender.

18. Mai.

1782: Adolf Freiherr v. Bülow, preuß. Freischarenführer, * Berlin (+ 6. Dezember 1834, das.). 1848: Die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt eröffnet.

Der Krieg.

18. Mai 1915.

In der vierten Kriegstagung des Deutschen Reichstages gab der Reichskanzler Mitteilungen über die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Italien; er führte im einzelnen die 11 Punkte der Konzeptionen an, zu denen sich Oesterreich verstanden hatte, um den Krieg zu vermeiden. — Fürchtbar waren die Kämpfe am Sar, nördlich Przemyśl, wo die Russen nochmals heftigen Widerstand zu leisten versuchten. Ein harter und anhaltender Artilleriekampf entwickelte sich um die der Stadt Jaroslau vorgelagerte Höhe, wiederholte Sturmangriffe wurden von den Russen abgewehrt; immerhin kam der Angriff der Verbündeten langsam vorwärts und beim Eintritt der Nacht war man der Stadt und der von den Russen in Brand gesteckten Eisenbrücke nahe gekommen.

Erlösung.

Roman aus dem Weltkrieg von Max A. Müller.

(Nachdruck verboten.)

I.

Die ersten warmen Rüste zogen das Tal des Bardar herauf und drangen in die Seitentäler Neu-Serbiens; dort schoben sie sich die steilen Gänge aufwärts, welche zur neuen mazedonisch-bulgarischen Grenze führen, und ballten sich in schweren Dünsten um die Kuppen und nackten Felsen, um die noch des Winters Nordhauch, der seine Beute nicht lassen wollte, wütend jagte; — denn wild und rauh, wie das Volk des inneren Balkans, ist die Natur; ohn' Ende tobt ruhelos der Kampf, morgen wilder noch unter den Elementen allein, allzuoft aber und am schrecklichsten zwischen Mensch und Mensch, in kriegdurchbebten Tälern.

Endlich aber hatte spärliches Glockengeläute Frieden den halbverbrannten Städten Beles und Stipje verkündet, die noch jüngst Köprüllü und Zstip geheißten. Nun waren sie ja nicht mehr türkisch; sie waren aber auch nicht bulgarisch geworden, wie sie vermeint hatten. Nicht grün — sondern blau-rot-weiß waren die Fahnen, welche jetzt auf den Kreiskörnern flatterten, und Serbisch lernten die Kinder in der Schule, beteten die Erwachsenen in den Kirchen, ob sie wollten oder nicht.

Ob wohl der Friede nun endlich einzog in diese verwüsteten Lande? Jahrzehnte der Ruhe brauchte es wohl, um die Wunden zu heilen, die der Kassenhaß und Bruderkrieg seit bald undenklichen Zeiten geschlagen. Das weite Gebiet lechzte nach Frieden, — aber hatte es ihn?

Wohl rollten auf der großen Bahn Saloniki-Nisch-Belgrad wieder Büge der Reisenden; Speise- und Schlafwagen der Internationalen Brüsseler Gesellschaft durchführten die Steigungen des gewundenen Bardartales. Aber in den Bergtälern tief drinnen, dort wo sich die rumelische Grenze über die Mojova Planina hinweg, brütete der uralte Haß und Streit, an dem nicht der Türke schuld gewesen war, sondern verhetzter Sippenhader, welchen türkische Bestechung und volksfeindliche Einflüsse nährten und zum nationalen Haß aufstachelten.

Der Kampf um die Befreiung vom fremden Joch war ausgekämpft; dafür war ein finsterner Geist eingezogen, der alles in schwerem Bann hielt, mit Instinkten und Leidenschaften ein freies Spiel trieb, und dessen unheilvolle Macht

nichts zu beschwören vermochte; denn keiner von denen, die dort rangen und litten, wußte, von wem es kam und wohin es trieb!

Und dazwischen spielten die kleinen Menschen-schicksale, jedes im Mittelpunkt des eigenen Seins rollend, ohne scheinbare Verknüpfung mit dem großen Geschehen draußen auf den Völkerstraßen, und erst aus allen den vielfach vertwobenen Fäden der Parzen wuchs ein Ganzes, wert geschichtlicher Aufzeichnung, von dem weit verschieden, was der Einzelne gedacht und geliebt, erlebt und erkämpft hatte.

Schwer lag der Schnee noch in den Schluchten des Ruen, der über 22 Hundert Meter hoch sein Haupt in den Wolken verbarg. Nur an den freieren Südhängen fraß die Sonne gelbgraue Flecke in den dichten Mantel, und Felsgrate rieben sich hindurch. Ueberall in den spärlichen Weinbergen der Vorhügel, die der tief eingefressene, zur Bregalnica eilende Bergbach schied, rannen zahlreiche Wasserfäden unter den ledernen Schneematten hervor, sackten durch die steinige Erde, um sich unten in der hochgehenden Bregalnica zu sammeln, deren Tal auf weite Strecken hin zum Sumpf ward. Darum lagen auch die Dörfer hoch an den wilden Hängen, über die sich Saumpfade nach der unfernen Grenze zogen, und die spärlichen Straßen, welche nach größeren Verkehrspunkten strebten, wanden sich gebulbig enge um den Fuß der ins breite Tal vor-springenden Berge.

Aus dem ablerhorstartig am Felshang klebenden Dertchen Ramencia, das von wenigen Weingärten umkränzt war, zog sich in beträchtlicher Erhebung über dem rauschenden Bergwasser ein Sträßchen talwärts und bog eine kleine Stunde weiter abwärts um die steile Dehne nach Westen, um über Rocane, den Hauptort des Bregalnica-tales, den Städten Stipje und Beles zuzustreben.

Selten kam einer der Bauern so weit, daß er jene Mittelpunkte orientalischen Weltverkehrs bestaunen konnte. Sie lagen schon zu entfernt, und ihnen genügte der kleine Markt in Rocane für Verkauf und Einkauf. Freilich im Kriege waren sie alle ungeahnt weit in die Welt hinaus gekommen. Nur wenige aber hatten die Heimat wiedergesehen, um von dem Geschehen zu berichten, und das meiste war in Schutt und Asche gelegen. Die heranwachsende Jugend aber drängte mehr als je hinaus, aus der dürftigen Enge, und jeder wurde beneidet, der die Straße nach Rocane hinabziehen durfte, durch das Tor der weiten Welt. Denn wem vorher Saloniki der Gipfel aller Pracht gewesen war, der träumte jetzt von

Belgrad, der Kraljevoigrad, „Königsstadt“, wo es Bazare mit glänzenden Riesenscheiben geben sollte, wo man Kaffee schlürfte in weiten Sälen mit Marmortischen, nicht schlechter als in Wien und Paris.

Der junge Stojan Grujica aber hatte keine große Begleitung, als er sich auf den mühseligen Weg nach Rocane machte; denn der Bulgarenkrieg hatte ihn als Waise zurückgelassen, nachdem schon die Türken Schlacht unter seinen Verwandten arg ausgeräumt. Zudem war er nicht mit Glücksgütern gesegnet, und mußte noch nicht, wovon er in Belgrad leben würde, wohin er ging, um seine Studien zu vollenden. Er ging daher schweren Herzens und es tröstete ihn nicht viel die Gewißheit, daß ihn an der ersten Wegbiegung ein Mädchen erwarten würde, dem er nun zum letzten Male ein schmerzliches Lebewohl sagen sollte. Denn keine freundliche Zukunft winkte den heimlich Liebenden, obwohl sie beide serbischen Eltern entstammten, zum Unterschied von einem großen Teil nicht gerade der ärmsten Einwohner Romenicas, die Bulgaren waren und sich dank der Grenznahe trotzig gegen die Serben hielten. Zwana's Vater aber gehörte zu einem einst wohlhabenden und immer noch stolzen Geschlecht und hielt zäh zu seiner angesehenen Sippe, trotzdem er ihr nicht verzeihen konnte, daß sie vordem zum größten Teil nach dem Serbendorf Carevo Selo im südlichen Nachbarlande abgewandert waren. Zwar hatte der alte Stanko dem jungen Stojan gar wohlwollend auf die Schulter geklopft, als dieser einmal dem Bulgaren Popoff, der noch älter und stärker war, ordentlich heimleuchtete, aber damit war wenig gewonnen; sie wußten doch beide, Zwana und Stojan, daß es von da bis zu einer Einwilligung zur Heirat ein gar weiter Weg war, und jeder lumpige Better aus Carevo Selo, der Dinare hatte, konnte seine Werbung um Zwana mit mehr Erfolg anbringen, als Stojan, der zwar ordentliche Fäuste und auch einen guten Kopf, aber sonst nichts besaß, nicht einmal Ausichten.

Es war der erste rechte Frühlingstag in den hochmazedonischen Bergen; Bläue, lichte Bläue glänzte vom Süden ins Tal herein. Ueber den nahen Cuka-Golek, der seine tief im Schnee vergrabenen Nordhänge zeigte, ging der warme Strahl der roten Abendsonne.

Schon bogen die beiden ins breitere Tal der Bregalnica; von weitem grüßten die Hütten Rocanes, ein wunderbarer Abendhimmel leuchtete verheißungsvoll, indes die Sonne hinter dem westlichen Talrand, weit jenseits Rocane, hinunter sank. Der goldne Schein gab hellere Hoffnung in die Stunde des Abschieds; ernst schaute der Sohn der dunklen Berge seinem Mädchen ins Auge, dann schritt er den schmalen Weg abwärts, das Mädchen aber hob beschattend die Hand zu den Augen; schwer atmend, jedoch scheu sich selbst den Schmerz verhehlend folgte sie mit dem Blick

dem Entschreitenden, — stolz aufgerichtet, in unbewußter königlicher Schönheit, die der letzte Tagesstrahl grüßend umfaßte.

Bläue Nachtschatten sanken schon in das heimatliche Seitental, die grauen Wohnstätten Romenicas, die gleich einem Raubnest am Felsen hingen, empfingen ihr letztes Licht von den dunkelnden Schneebergen, aus denen der Abendwind eisig herniederstrich, als Zwana in schweren Gedanken heimkehrte. Das bißchen Zuvorsicht war längst wieder verloren, denn sie kannte ihren stolzen Vater viel zu gut, um Erfüllung ihrer Wünsche zu hoffen; auch liebte sie ihn, der sie in altserbischer Sitte streng erzogen hatte, und kein Gedanke an Ungehorsam und Widerstand gegen seinen Willen kam in ihr Herz. Auch wußte sie, wie er an seiner Heimat hing, an dem blutgebrühten, mazedonischen Boden, um den er wie die Vorfäter gekämpft, gelitten hatte, um einen trügerischen Schein von Freiheit. Damals freilich war ihr Dorf Romenica noch ausschließlich von Serben bewohnt, und mit den Bulgaren von drüben war man gut Freund, solange es gemeinsam gegen die Türken ging. Noch ihr Großvater hatte die Freiheitskämpfe unter dem Schwarzen Georg gesehen, da er noch ein Knabe war; leuchtenden Auges hatte er immer davon berichtet. Und mit leuchtendem Auge hatte er jetzt selber die Büchse gepackt, als es zum letzten Male gegen die Türken ging, und war nicht wiedergekommen. Dafür saßen die Bulgaren in ihrem Dorf; seit Jahrzehnten hatten sie sich hereingedrängt, aus der Küstengegend in Altbulgarien, wo die Saumpfade über den Ruinen herunterlaufen. Aus Tislanowo waren sie gekommen, aus dem Grenzort Bjetren, die Barden zu verstärken, welche ganz Mazedonien gegen die Türken aufwühlten, und die Serben in Romenica hatten sie wohl gebildet, um der gemeinsamen Sache willen und auch weil sie slavisch sprachen, obwohl es mit der Stammverwandtschaft nicht weit her war und man fühlte, daß die andern ungleicher Herkunft waren, die sich da gleich dem Ruck ins Nest drängten, unerbittlich neben dem uralten Serbenvolk, das stolz auf sein Ahnenblut hielt. Aber gemeinsam erlittener Druck und Kampf um die gleiche Sache fitteten; immerhin war es so gekommen, daß die alte Eintracht keine tieferen Wurzeln geschlagen hatte und daß jetzt der gegenseitige Haß da war; und die Verfolgung. Die Rassenfeindschaft hatte mit einem Male begonnen; kein Mensch wußte, wer sie entzündet hatte. Aber da und dort war durch die Serben das Gerücht gegangen, die Bulgaren hätten irgendwo Kinder geschlachtet und Frauen geschändet, ohne Herausforderung und Grund, nur aus angeborener Mordlust. Die Bulgaren wieder wußten, daß nicht sie, sondern die Walachen und Rumänen solches verübt hätten; dagegen sei es ganz sicher und erwiesen, daß die Serben drunten in Mazedonien ihre bulgari-

schen Priester verjagten, daß einer sogar gekreuzigt worden sei, und ganze Gemeinden so lange geschunden und drangsaliert würden, bis sie auswanderten. Das trug gegenseitiges Mißtrauen und Erbitterung in das alte gute Verhältnis. Und der Kampf der Meinungen und die gegenseitigen Beschuldigungen gingen im Dorf hin und her, erbitterter als je, zumal jetzt oft fremde Leute von auswärts im Dorf auftauchten und ihr Geld verzehrten. Und da sie mit den Dinaren nicht vorsichtig umgingen und viele englische Goldstücke hatten, so hatten sie immer Gesellschaft, der sie ihre Geschichten erzählten, und niemand stieß sich dran, daß es eigentlich verachtete Griechen oder gar noch zweifelhaftere Leute waren. Und in Romenica hielten sie zu den Bulgaren und schimpften auf die Serben, und in Carevo Selo, wo das Zahlenverhältnis umgekehrt war, saßen sie bei den Serben und erzählten grauenhafte Geschichten von den Bulgaren.

(Fortsetzung folgt.)

Chrentafel.

„Goeben“- und „Breslau“-Leute im Kampf um Gallipoli.

Acht Helden der von der „Goeben“ und „Breslau“ gebildeten Maschinengewehrabteilung, die ihren wesentlichen Anteil zur Vertreibung der Engländer von Gallipoli hat, ruhen auf der Höhe von Kilia-Tepe. Sorgsame treue Kameradschaft schmückt die Stätte mit den Zeichen der Tapferkeit und Hoffnung. Der Frühling schüttet seine Blumenfülle darüber aus und das ferne Kläuschen der Dardanellen, für die sie gekämpft und gefallen, singt ihnen das Grabeslied.

Einer der Tapferen ist der Obermatrose Peters. Er fiel auf den Höhen von Ari-Burun am 7. September 1915, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz und dem Eisernen Halbmond, Auszeichnungen, mit denen seine verwegene Tapferkeit und kühne Todesverachtung im Juni desselben Jahres belohnt wurden.

Glühend heiß und alles Leben der Natur versengend, brannte am 4. Juni die Sonne auf den blendenden Karst des Sigidere-Tales, am rechten Flügel der Südgruppe auf Gallipoli gelegen. Reichengeruch verpestete die Luft und lähmte jedes Fühlen und Denken. Englische Minenschiffe, kleine Kreuzer und eine große Zahl von Torpedobooten richteten zusammen mit Landbatterien ihr verheerendes Feuer auf den vordersten türkischen Schützengraben, um diesen Graben sturmreif zu machen. An der Seite der türkischen Truppen verteidigten diesen Graben acht deutsche Maschinengewehre, davon vier Maschinengewehre links des Sigidere unter Leutnant zur See von Nabenau. Unter den bedienenden Matrosen der letzteren vier Maschinengewehre befand sich der Obermatrose Peters.

Die feindlichen Feuerschünde spieen mit unglaublicher Festigkeit in die türkischen Stellungen, daß diese nicht gehalten werden konnten und die Truppen genötigt waren, sich in den nahe dahinterliegenden Graben zurückzuziehen. Zur Deckung dieses Rückzuges hielten die braven Matrosen an den Gewehren aus, todesmutig den anstürmenden Feind erwartend. Die Engländer, diesen Rückzug bemerkend, setzten das Artilleriefeuer aus und ihre Truppen versuchten im Bajonettangriff sich des türkischen Grabens zu bemächtigen. Ein teuflisches Feuer der Maschinengewehre lähmte den

feindlichen Sturm und erst als alle Munition verschossen, die Gewehre außer Gefecht gesetzt, Führer wie Mannschaften zum Teil verwundet, setzte ein zweiter Sturm die Engländer in den Besitz des Grabens. Noch einmal zum letzten verzweifelten Ringen entfachten sich die erlahmten Kräfte. Die wichtigen Seemannsfürste streckten noch manchen Engländer zu Boden und wer es vermochte, griff zur Pistole, um die todbringende Kugel dem Feinde entgegenzuwerfen. Doch alle Wehr war vergebens, denn plötzlich bemerkte man den Feind auch im Rücken. Es war ihm gelungen, trotz aller Tapferkeit der mutig feuernden türkischen Truppen, den vorderen Schützengraben zu umzingeln und so wurde der überlebende Rest der Bedienungsmannschaften zu Gefangenen gemacht.

Zwei Engländer trugen den schwerverwundeten Leutnant zur See von Nabenau vom Schlachtfeld. Er befindet sich jetzt wieder genesen im Gefangenenlager auf Malta. Auch Peters wurde von zwei Engländern fortgeschleppt, um einem unbekanntem Schicksal entgegengeführt zu werden. „Dem Mutigen allein gehört die Welt.“ So denkt auch Peters, und als sich der eine der beiden Begleiter entfernt, in der Annahme, daß der jüngste Gefangene in sicherer Obhut sei, verfehlt Peters mit aller ihm noch verbliebenen Energie dem Albionsohne einen so gewaltigen Stoß vor die Brust, daß er taumelt, strauchelt und betäubt zu Boden sinkt. Jetzt heißt es in rasender Eile wieder den Verblindeten zuströmen, und trotz der Gewehrklugeln, die ihm nachfolgen, gelingt es dem Bleibenden, in fliegender Eile barhäuptig den nun von den Engländern besetzten Schützengraben zu erreichen. Ein wildes Durcheinander, das Schreien der Kämpfenden, Hilferufe der Verwundeten, dazu die gequälten Seufzer der Sterbenden und das Knattern und Pfeifen der Geschosse hatten die vordringenden Engländer in eine solche allgemeine Aufregung versetzt, daß man die Anwesenheit Peters gar nicht bemerkte. Man kümmert sich nicht um ihn und hält ihn für einen der Ihrigen. Sie bewundern sogar den besonderen Mut „ihres Kameraden“, denn mit unerhörter Todesverachtung stürzt er nach kurzem Verweilen unter ihnen auf die türkische Stellung, im nächstfolgenden Schützengraben, um sich so auf die Seite der Verbündeten hinüberzureiten. Aber die türkischen Soldaten, die Situation nicht ahnend und ihn für einen Feind haltend, richteten ein so lebhaftes Feuer auf ihn, daß er, seine Lage erkennend, mit unerhörter Geistesgegenwart sich in einen Granatrichter wirft, der vor ihm sich aufstaut. Höllenqualen erfolgten nach diesem Unterfangen. Verjagende Blut hört ihm Zunge und Gaumen, nagender Hunger läßt alle Lebenskräfte ersterben, waffenlos, wehrlos dem mörderischen Feuer von Freund und Feind ausgesetzt, so hofft er auf die Ruhe der Nacht, die das Feuer zum Schweigen bringen soll, doch der Mond spannt seine Silberfäden über den tiefblauen Saum des Meeres, über die kahlen Höhen Gallipolis und wie Gespenster jagt es durch die Gräben und die todbringenden feindlichen Kugeln suchen auch weiter ihr bleiches Ziel. Jede Hoffnung zu entweichen ist ihm genommen, denn er geht dem sicheren Tode entgegen. Da, als seine Verzweiflung auf's höchste steigt, als der Rest seiner Kräfte endgültig zu verfliegen droht, nach zwei vollen Tagen des Harrens und Hoffens, in der Frühe des 6. Juni setzt ein kühner Sturm der Türken ein. Einige kommen in die Nähe des Richters und mit übermenschlicher Willenskraft rafft der Dahinsinkende noch einmal alle schwindenden Lebenskräfte zusammen und alle Gefahr verachtend, schließt er sich schwankend und wankenden Schrittes den Türken an. Doch soll er den Leidenskelch bis zur Reize leeren. Die Türken halten ihn für einen Engländer und unter scharfer Bewachung hinter die Front gebracht, wird er als solcher behandelt. So verstreichen noch die Stunden einer qualvollen Nacht, bis es ihm gelingt, am Morgen des 7. Juni einem türkischen Offizier vorgeführt zu werden, der den bedauerlichen Irrtum erkennt und